

WAS ANKOMMT?!

ZUR BEDEUTUNG THEOLOGISCHER KONZEPTE
IN DER BILDUNGSARBEIT DIAKONISCHER EINRICHTUNGEN

DOING CULTURE III
EISENACH, 13.MÄRZ 2018

IRENE PREUB, PASTORIN

FORSCHUNGSPROJEKT

Spiritualität, existenzielle Kommunikation, Selbstsorge in diakonischen Unternehmen

- Interviews mit Teilnehmenden von DiakonieCare-Weiterbildungen im Krankenhaus und in der Behindertenhilfe
- DiakonieCare
 - ein Curriculum der Diakonie Deutschland,
 - Pilotprojekte in 2008 (Krankenhaus) und 2013 (Behindertenhilfe und Sozialpsychiatrie)
 - Veröffentlichungen unter dem Titel *Geistesgegenwärtig ...*
 - 6 mal 2 Seminarstage
- Fragestellung: Was eignen sich die Teilnehmenden an, und wie geschieht Aneignung

Das Forschungsprojekt mit dem Arbeitstitel „Spiritualität, existenzielle Kommunikation, Selbstsorge in diakonischen Unternehmen“ wird im Rahmen einer Dissertation am Institut für Diakoniewissenschaft und DiakonieManagement der Kirchlichen Hochschule Wuppertal Bethel durchgeführt.

Die dem Projekt zugrundeliegende Forschungsfrage ist zweiteilig: Es wird zunächst untersucht, was sich Teilnehmende von DiakonieCare-Weiterbildungen aneignen, und welche Faktoren für den Aneignungsprozess eine Rolle spielen, seien es individuelle Voraussetzungen, z.B. Vorerfahrungen, Interessen, Einstellung zu Spiritualität bzw. Glaube, seien es organisationale Rahmenbedingungen, z.B. die Möglichkeit, Gelerntes umzusetzen oder die Unterstützung durch Führungskräfte.

Im Weiteren wird nach Wechselwirkungen zwischen den Personen mit ihrem individuellen Aneignungsprozess und der Organisation gefragt.

DiakonieCare rückte als Forschungsfeld in den Blick aufgrund der theologischen Konzeption und der Verknüpfung des Curriculums mit einem Organisationsentwicklungskonzept.

Es wurden 19 Interviews mit Teilnehmenden geführt, die in den Arbeitsfeldern Krankenhaus, insbesondere Psychiatrie, und Behindertenhilfe tätig sind. Bei neun TeilnehmerInnen lag die Weiterbildung bereits drei bis vier Jahre zurück, bei den Übrigen fand das Interview kurz vor oder nach dem 6. Modul statt. Die Interviews sind teilstrukturiert, die Gesprächspartnerinnen sollen möglichst frei von ihren Erfahrungen sprechen, durch die Anwendung eines Leitfadens wird sichergestellt, dass bestimmte Fragestellungen in allen Interviews angesprochen werden. Die Auswertung erfolgt mittels qualitativer Inhaltsanalyse ergänzt durch Methoden der Grounded-Theory-Methodologie.

Ein großer Teil der Interviews wurde erst zwischen Januar und März 2018 durchgeführt, daher konnten bislang nur wenige Interviews gründlich ausgewertet werden. Der vorliegende Bericht bietet einige Streiflichter an und stellt erste Beobachtungen und Hypothesen vor.

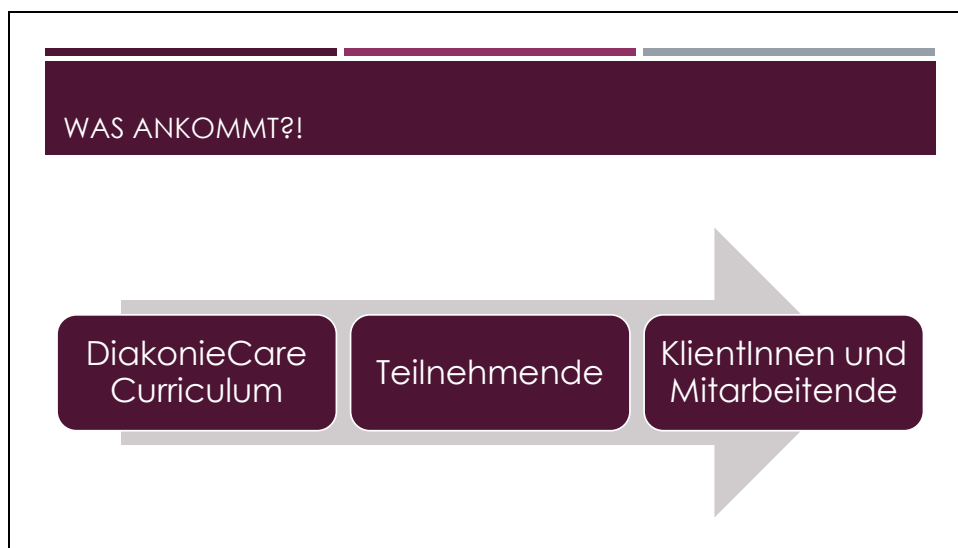
Literatur zu DiakonieCare:

Giebel, Astrid / Lubatsch, Heike / Meussling-Sentpali / Annette, *DiakonieCare. Existenzielle Kommunikation, Spiritualität und Selbstsorge in der Pflege. Curriculum und Arbeitshilfe zur Organisationsentwicklung für Pflegeberufe, Krankenhäuser und Pflegeeinrichtungen*, Neukirchen-Vluyn 2013

Diakonisches Werk der EKD / Stockmeier, Johannes / Giebel, Astrid / Lubatsch, Heike (Hg.), *Geistesgegenwärtig pflegen. Existenzielle Kommunikation und spirituelle Ressourcen im Pflegeberuf*, Band 1: Grundlagen und Werkstattberichte, Neukirchen-Vluyn 2012

Diakonisches Werk der EKD / Stockmeier, Johannes / Giebel, Astrid / Lubatsch, Heike (Hg.), *Geistesgegenwärtig pflegen. Existenzielle Kommunikation und spirituelle Ressourcen im Pflegeberuf*, Band 2: Studien und Projektergebnisse, Neukirchen-Vluyn 2013

Bundesverband evangelische Behindertenhilfe / Armbruster, Jürgen / Frommann, Nicole / Giebel, Astrid (Hg.), *Geistesgegenwärtig begleiten. Existenzielle Kommunikation, Spiritualität und Selbstsorge in der Psychiatrie und in der Behindertenhilfe*, Neukirchen-Vluyn 2014



Der Begriff *Konzept* ist doppeldeutig.

- Im Alltag ist damit häufig eine strukturierte Vorstellung eines bestimmten Vorhabens gemeint (Entwurf, Plan) Konzeption)
- In der Kognitionsforschung versteht man unter einem Konzept eine begriffliche Einheit, einen theoretischen Begriff („etwas auf den Begriff bringen“). Konzepte strukturieren die Fülle des Wissens, vergleichbar mit Kategorien. In der Theologie z.B. Geist, Gnade, Rechtfertigung, Nächstenliebe ...

Vgl.: <https://www.duden.de/rechtschreibung/Konzept>

THEOLOGISCHE KONZEPTE IM CURRICULUM DIAKONIECARE

theologische Konzeption von DiakonieCare verstanden als Übersetzung oder Vermittlung

Du sollst Gott lieben	Spiritualität	Menschliche Gemeinsamkeit: (geistliche) Suche nach Sinn und Erfüllung	Religiöse und weltanschauliche Vielfalt
Und deinen Nächsten	Existenzielle Kommunikation	Umgang mit existentiellern Leid	Pflegetheorie: Beziehungsgestaltung, existenzielle Erfahrungen des Lebens
Wie dich selbst	Selbstsorge	Ressourcen der Pflegenden stärken: Sinnstiftendes entdecken, Nähe und Distanz ausbalancieren, Rituale, Kooperationen	Belastende Arbeitssituation; Berufsethos, Burn-Out-Prophylaxe

Die theologische Konzeption von DiakonieCare wird im Curriculum DiakonieCare und in einigen Aufsätzen in den Bänden „Geistesgegenwärtig pflegen“ (Band1) und „Geistesgegenwärtig begleiten“ vorgestellt.

Die Konzeption von Theologie lässt sich als Übersetzung von theologischen Konzepten in die Arbeit der Pflegenden beschreiben, oder als ein Versuch der Vermittlung zwischen den beiden Perspektiven.

Die Grundlage des DiakonieCare-Curriculums bildet das Liebesgebot (Lukas 10, 27).

Dem stehen Analysen der Arbeitssituation und der Rahmenbedingungen von Pflege sowie Pflegetheorien gegenüber. Theologische Konzepte und Pflegetheorien treffen sich an einigen Punkten: So wird laut Monika Krohwinkel der Umgang mit existenziellen Erfahrungen der Patienten als eine Aufgabe der Pflegenden dargestellt (DiakonieCare S. 20).

Die Zuwendung zum Nächsten in seiner existenziellen Situation von Krankheit, Leid oder Sterben wird als Auftrag verstanden, der sich aus dem Gebot der Nächstenliebe ergibt. Die „Begleitung von Menschen in existenziellen Situationen“ wird im DiakonieCare-Curriculum interpretiert als „Kernauftrag der Diakonie“. Der christliche Glaube bietet Möglichkeiten des Umgangs mit existentiellern Leid, und die Weiterbildung soll zur Kompetenzentwicklung im Rahmen eines Verständnisses von „diakonischer Pflege“ beitragen (DiakonieCare S. 18f).

Aus dem dreifachen Liebesgebot werden die drei „Säulen“ des Curriculums abgeleitet, nämlich Selbstsorge, Existenzielle Kommunikation und Spiritualität. Der Begriff Spiritualität ist umstritten, weil er nicht eindeutig definiert werden kann. Angesichts des religiösen Pluralismus erscheint der Begriff gerade deshalb geeignet, weil sich viele Menschen mit ihren individuellen und sehr unterschiedlichen Vorstellungen von Glaube, Religiosität, Sinn darunter zusammenfinden können.

Die Autorinnen und Autoren des Curriculums beziehen sich auf biblisch-theologische Konzepte von *Geist, Heiligem Geist*, und legen Wert auf ein theologisch qualifiziertes Verständnis von Spiritualität (DiakonieCare S. 24).

An dieser Stelle möchte ich ein längeres Zitat von Astrid Giebel wiedergeben, denn es kann interessant sein, in den Interviews mit Teilnehmenden zu verfolgen, inwieweit dieses Verständnis von Spiritualität bei den Mitarbeitenden *ankommt*. : „Trotz dieser vielfältigen Gestalten (von Spiritualität, IP) bleibt festzuhalten, dass der Begriff *Spiritualität christlichen Ursprungs* ist. Er leitet sich vom Spiritus Sanctus, dem Heiligen Geist, her. Wo der Heilige Geist Fühlen, Denken und Handeln eines Menschen bestimmt, ist dessen Leben spirituell. Ihrer Herkunft nach bezeichnet Spiritualität ein Beziehungsgeschehen. [...] Das Gegenüber, auf das Christinnen und Christen sich beziehen, ist nicht Leere oder ein anonymes Absolutes, sondern der Gott, den Jesus Christus gezeigt und auf den hin er gelebt hat. [...] Christliche Spiritualität ist Wahrnehmung Gottes im Glück der Menschen, in der Natur, im Gelingen des Lebens. Sie ist aber auch die Wahrnehmung der Augen Christi in den Augen eines hungernden Kindes (Elisabeth von Thüringen), ist die Erfahrung seiner Nacktheit in der Nacktheit eines Bettlers (Martin von Tours). Christliche Spiritualität ist eine Spiritualität der Umkehr.“ (Geistesgegenwärtig pflegen, Bd. 1, S. 48).

Spiritualität umgreift folglich die beiden anderen Bereiche existentielle Kommunikation und Selbstsorge. (DiakonieCare S. 19)

Anmerkungen

Umgang mit existentiellm Leid

DiakonieCare, S. 18f: Bezugnahme auf Heiner Friesacher, *Der Kern der Pflege*, Der hier angegebene Vortrag von 2013 ist leider nicht mehr im Internet, dafür aber andere Beiträge dieses Autors.

Die Gesellschaft tut sich schwer mit Themen Krankheit, Leid, Nachlassen der Kräfte, Sterben – Pflegenden benötigen einen Gegenentwurf: im christlichen Glauben wird existentielles Leid vielfältig aufgegriffen (Passion) Diakonie hat Aufgabe, mit existentiellm Leid umzugehen

s.a. Urte Beijck, in: *Geistesgegenwärtig pflegen*, Band 1, S. 79. „Christliche Spiritualität kennt die Erfahrung der Nacht, der Abwesenheit Gottes, des Unglaubens und bezieht diese bewusst mit ein.“

Beziehungsgestaltung,

DiakonieCare, S. 17 f: Beziehungsgestaltung ist eine Säule professioneller Pflege neben Pflegeprozess und Strukturen (Arbeitsbedingungen, professionelles Ethos, Qualifikation etc.) nach dem Modell der professionellen Fallarbeit von Weidner, Frank, *Was bedeutet die Professionalisierung für die Pflegeberufe? – Annäherung an einen strapazierten Begriff*, in: Sauter, Dorothea / Richter, Dirk (Hg.), *Experten für den Alltag, Professionelle Pflege in psychiatrischen Handlungsfeldern*, Bern 1999, S. 18-38

Existenzielle Kommunikation

Das Konzept der existentiellen Kommunikation wurde von Karl Jaspers entwickelt (DiakonieCare S. 20). Siehe dazu Folie 6 *spirituelle Kommunikation*.

Geist

DiakonieCare S. 25: „Entscheidend ist, zu wem gebetet wird, wes Geistes Kind ich bin.“ Zitiert wird Joh 14,25 *der Geist, der Tröster*. Daraus ergibt sich das Anliegen einer heilsamen Spiritualität in Abgrenzung zu Ausdrucksformen von Spiritualität und Religion, die Menschen schädigen.

Johannes Stockmeier in *Geistesgegenwärtig pflegen* Bd. 1, S. 13: „Nach Jahren, in denen das ökonomische Primat [...] Eine Frage in diesem Zusammenhang ist vielleicht, wie der Geist Gottes in unseren Einrichtungen sowohl für die Patientinnen und Patienten, Bewohnerinnen und Bewohner als auch für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter lebendig erfahrbar werden kann. ...“

Spiritualität

Die Spannung zwischen einem rein anthropologischen Verständnis von Spiritualität und einem theologischen diskutiert Michael Utsch in *Geistesgegenwärtig pflegen*, Bd. 1, S. 63 – 69

GEIST I : DER „GEIST DER EINRICHTUNG“

- „Interessant war, über den Geist der Einrichtung zu sprechen. Da macht man sich so eigentlich gar keine Gedanken drüber.“
- Also wenn man keinen guten Geist hat, dann funktioniert halt die Arbeit nicht so gut, und dann geht es den Behinderten auch nicht so gut. Also ich hatte das große Glück, dass wir sehr guten Geist hier haben.“
- „Ja, das ist halt das Miteinander
- von der Hierarchie aus gesehen, wie halt mit den Kollegen umgegangen wird
- Es hat halt immer eine konstruktive Kritik gegeben, nie so eine destruktive.
- Wenn Unstimmigkeiten waren oder so, dass die (Chefin) wirklich ein Händchen dafür hat,
- dass sie uns auch für gute Arbeit immer wieder gelobt hat,
- und wir jederzeit zu ihr hinkommen konnten, auch mit privaten Problemen.“

Die Frage, was den Geist der Einrichtung ausmacht, wurde von mehreren Teilnehmenden aufgegriffen. Dieses Zitat wurde ausgewählt, weil die Gesprächspartnerin sehr klar einige Merkmale des „guten Geistes“ benennt. (Interviewcode P1CC)

Der Teilnehmer gibt nicht zu erkennen, ob er im Rahmen der Weiterbildung etwas über das theologische Konzept „Heiliger Geist“ erfahren hat. Vermutlich wurde der Begriff „Geist der Einrichtung“ im Seminar eingeführt¹ und beinhaltet die Übersetzung eines biblisch-theologischen Verständnisses von Geist.

Johannes Stockmeier zitiert Galater 5, 22 -23a: „Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut und Selbstbeherrschung.“ (Einleitung zu *Geistesgegenwärtig pflegen*, Bd. 1, S. 13f)

Immerhin gibt es eine Parallele insofern, dass auch Paulus versucht, das schwer greifbare Phänomen des Geistes mit konkreten Merkmalen zu beschreiben.

Eine andere interviewte Person gibt zu bedenken:

P1CB: „Letztendlich gesehen, nur wenn der Geist - ich nenn es jetzt einfach mal Geist - in der Einrichtung ist - oder bei dem Arbeitgeber, bei dem Träger oder wie auch immer, einfach *nicht da* ist, kann ich natürlich auch nicht arbeiten, weil [...] - wie kann ich es am besten jetzt sagen? Wir sind eigentlich so mit dem Ansatz hingegangen (zur Weiterbildung, IP), also ich und auch der Großteil meiner Kollegen, dass so ein bisschen der Geist fehlt. Wir haben den Geist so ein bisschen verloren, vielleicht auch -wie gesagt – in diesem Alltag, wie auch immer.“

Der Eindruck, dass der Geist in der Einrichtung oder im Unternehmen verloren gegangen sei, wird von mehreren InterviewpartnerInnen vorgetragen. Häufig wird das mit den veränderten finanziellen und personellen Veränderungen in Zusammenhang gebracht, aber auch – wie in diesem Beispiel – mit Führungsverhalten, der Ausgestaltung von Hierarchie und Macht. Die Erfahrungen am Arbeitsplatz lassen das Thema relevant erscheinen.

Das Konzept *Geist*, das Teilnehmende in ihrem Aneignungsprozess entwickeln, steht im Zusammenhang mit dem Menschenbild. In der Weiterbildung zu Spiritualität, existenzieller Kommunikation und Selbstsorge werden PatientInnen und KlientInnen ganzheitlich, als leiblich-seelisch-geistiges Wesen, wahrgenommen. Entsprechendes wünscht sich die Interviewpartnerin auch für sich selbst und kann damit stellvertretend für eine Reihe von Befragten stehen: „Also das finde ich, das ist wichtig für die Arbeit, für die Motivation bei der Arbeit. So, ja. Es war so ganzheitlich, war so-, ja (lacht).“ Das Zitat ist dem Interview mit dem Code P1CC entnommen.

Hinweis

Die Interviews wurden zum Teil sprachlich vereinfacht, da die mündliche Rede sich in der geschriebenen Form mitunter nur schwer verfolgen lässt.

Namen, Ortsangaben oder andere Hinweise auf die Person oder das Unternehmen wurden verfremdet.

Anmerkung

1) Vgl. P1CF: „Und wir mussten uns halt viel Gedanken machen über, ja, über z.B. den Geist der Einrichtung, mussten das aufschreiben. Also, das war schon so ein zügiger Beginn.“

GEIST II: „SPIRITUELLE KOMMUNIKATION“

„Die Leute hören einander nicht mehr richtig zu, nehmen gar nicht mehr die Informationen auf, die wirklich dahinter steht, und dann zwei Tage später werde ich gefragt: Was hast du mir eigentlich erzählt? Ich habe es gar nicht abgespeichert, weil es gar nicht-, für mich nicht wichtig war.“

Durch richtige spirituelle Kommunikation kann ich den Wunsch oder das Bedürfnis des anderen, was er mir mitteilt, wahrnehmen, das kann ich in meinem Kopf viel besser speichern.“

Ein Teilnehmer hat im Verlauf des Interviews ein eigenes Konzept von „spiritueller Kommunikation“, wie er es nennt, entwickelt. Eigenständig verknüpft er verschiedene Inhalte des Seminars: Zum einen das „ganzheitliche“ Menschenbild aus Leib, Seele und Geist und die Wahrnehmung der geistigen Dimension des Menschseins, zum anderen die Erfahrung non-verbaler Kommunikation im Seminar und im Umgang mit den KlientInnen:

„Weil die Leute denken immer, [...] um Informationen auszutauschen, muss man sprechen. Das muss man überhaupt nicht, weil manche Menschen können nicht hören, manche Menschen können nicht sehen, manche Menschen können auch einfach nicht sprechen. Und allein durch Blicke, durch Beobachtung der Körperhaltung, der Mimik, der Gestik, konnte man versuchen so raus zu filtern, was will der andere dir gerade so mitteilen. [...] Das setze ich heute noch bei gewissen Bewohnern ein, die gar nicht in der Lage sind, anders zu kommunizieren. Das war ganz toll.“

Kommunikation im Alltag erlebt der Gesprächspartner als oberflächlich, und meint damit, dass die verborgenen Signale des Menschen nicht wahrgenommen werden. Er sagt, das Meiste vergisst man schnell wieder, weil es belanglos ist. Die Mitarbeitenden sprechen über Einkäufe, Arztbesuche und professionelle Angelegenheiten, der Mensch, um den es gehen sollte, gerät nach Meinung des Teilnehmers aus dem Blick. Dieses genaue Wahrnehmen des Menschen mit Behinderung ist aus seiner Sicht die wesentliche Aufgabe der Diakonie. Vor diesem Hintergrund setzt er sich kritisch mit der Auffassung von „professioneller Distanz“ auseinander, die im Arbeitsumfeld gilt.

Nicht zuletzt spielt der Glaube eine Rolle. Der Interviewpartner berichtet aus dem Seminar: „Also, wir haben uns sehr viel unterhalten über unsere Einstellung dem Glauben gegenüber, [...] wie wir mit gewissen Dingen umgehen, wie wir das dann auch mit der Arbeit verknüpfen, wie wir mit unseren Bewohnern kommunizieren, wo wir die abholen können, was gewisse Inhalte angeht, weil vieles heutzutage in unserem Alltag ja auch sehr oberflächlich leider ist, weil auch sehr viel Arbeitsdruck ist, man muss das und das und das alles leisten. Und da muss man aufpassen, dass man so die Waage hält, damit der Bewohner auch von seiner Spiritualität oder von seinem seelischen Heil nicht zu kurz kommt.“

Für den Prozess der Aneignung scheint die Erfahrung von oberflächlicher Kommunikation und das Bedürfnis nach „tiefer“ Kommunikation eine wichtige Rolle gespielt zu haben. Die Weiterbildung lag zum Zeitpunkt des Interviews bereits einige Jahre zurück, und der Gesprächspartner berichtet von Erfolgen, die er bei Menschen mit Behinderung erreicht hat, zum Beispiel eine Verminderung von Aggression, aber auch Fortschritte in der Entwicklung. Das bestärkt ihn in seinem Konzept.

Weitere Aspekte des Konzepts von „spiritueller Kommunikation“, das der Seminarteilnehmer entwickelt hat, sind Vertrauen und Offenheit gegenüber Menschen, die anders sind, anders denken, anders glauben.

In den Äußerungen des Teilnehmers kann man eine Aneignung des Konzepts der „existentiellen Kommunikation“ von Karl Jaspers sehen, wie es im Curriculum DiakonieCare vorgestellt wird: „Existenzielle Kommunikation bezieht sich [...] nicht ausschließlich auf die existentiellen Erfahrungen, sondern ist ihrem Wesen nach ein ‚Angesprochen werden‘, auf das ‚ich antworte, indem ich inne werde, was ich bin‘. In der existenziellen Kommunikation als dem ‚menschlichsten Bedürfnis finden sich alle übrigen Kommunikationsweisen wieder, sie ist eine Bedingung für die menschliche Existenz, die der Mensch benötigt, um ‚er selbst‘ zu werden.“¹

Mehrere Teilnehmende berichteten von neu gewonnenen oder erweiterten kommunikativen Kompetenzen durch das Seminar, die Ausprägung dieser hinzugewonnenen Kompetenzen hängt offenbar von der Herausforderung im jeweiligen Arbeitsfeld ab: Für die eine ist es die Möglichkeit, über Sterben und Tod zu sprechen, für die andere mit Konflikten eher lösungsorientiert umzugehen, u.a.m. Dabei fließen die Bereiche Spiritualität, existenzielle Kommunikation und Selbstsorge ineinander. Eine Teilnehmerin fasste diese Art des Lernens in dem Begriff Persönlichkeitsentwicklung zusammen.

1) Giebel, Astrid; Lubatsch, Heike; Meussling-Sentpali, Annette, *DiakonieCare. Existenzielle Kommunikation, Spiritualität und Selbstsorge in der Pflege. Curriculum und Arbeitshilfe zur Organisationsentwicklung*, Neukirchen-Vluyn 2013, S. 20. Zitiert wird hier Teoharova, Genoveva, *Karl Jaspers' Philosophie auf dem Weg zur Weltphilosophie*, Würzburg 2005, S. 50ff

GNADE

„Was ich dann in dem Kurs immer wieder erlebt habe,
dass Einzelne einen sehr hohen **Anspruch** an ihre Arbeit haben und an sich,
und in dem **Widerspruch** sind, das eben einfach nicht erfüllen zu können,
wegen äußerer Faktoren, Personalknappheit und so weiter und so weiter.
Im Alltag führte das dazu,
dass ich einfach mit einem höheren Tempo,
um beides zu erledigen, eben schaffen konnte.
Und man reibt sich dabei auf.
Das ist nicht zu erfüllen.

Und diese Erkenntnis eben auch,
oder sich einzugestehen,
und **gnädig** wirklich zu sein
- das finde ich auch ein schönes Wort, was ich jetzt auch häufig einsetze, -
Also sich selbst zu **vergeben** einfach,
diesen **Mut**
oder diese **Freiheit** zu haben,
war für mich - ist auch noch sehr entlastend.
Und dieser Druck, unter den ich mich letztendlich selbst setze, der ist dadurch zu einem großen Teil abgefallen, muss ich sagen.“

Ein Interviewpartner beschreibt seine inneren Konflikte, wenn er jeden Tag in vielen Situationen entscheiden muss, welche Aufgaben er erledigt, welche er liegen lässt. Wenn er sich um den einen Patienten kümmert, muss er eine andere Patientin sich selbst überlassen.

„Was ich dann in dem Kurs eben wieder, immer wieder, erlebt habe, dass Einzelne einfach einen sehr hohen Anspruch an ihre Arbeit haben und an sich, und in dem Widerspruch waren - was ich nachvollziehen kann, auch für mich persönlich - in dem Widerspruch waren, das eben einfach nicht erfüllen zu können, oder (hin)zubekommen wegen äußerer Faktoren, Personalknappheit und so weiter und so weiter. Was sich auch in den - ein bisschen Überblick habe ich - in den Jahren auch noch immer weiter verschärft hat. [...] Im Alltag führte das dazu, dass ich einfach mit einem höheren Tempo, um beides zu erledigen, eben schaffen konnte. Und man reibt sich dabei auf. Das ist nicht zu erfüllen. Und diese Erkenntnis eben auch, oder sich einzugestehen, und gnädig wirklich zu sein - das finde ich auch ein schönes Wort, was ich jetzt auch häufig einsetze, oder das Wort Vergebung finde ich auch ganz toll in dem Zusammenhang, [...]. Also sich selbst zu vergeben einfach, diesen Mut oder diese - diese Freiheit zu haben, war für mich - ist auch noch sehr entlastend. Und dieser Druck, unter den ich mich letztendlich selbst setze, und der - der einfach Kräfte raubend ist, der ist dadurch zu einem großen Teil abgefallen, muss ich sagen.“

Dieses Beispiel zeigt, wie eine Person die Begriffe Gnade und Vergebung aufgreift, und als Lösung des inneren Widerspruchs konstruiert.

Auch in dieser Passage ist zu beobachten, dass Veränderungen auf der kognitiven Ebene mit Veränderung auf der affektiven Ebene einhergehen: Der Druck ist zu einem großen Teil abgefallen.

Vergleichbare Erfahrungen, wie sie in diesem Interview (Code: PDC) in das Konzept *gnädig sein* gefasst werden, beschreiben auch andere InterviewpartnerInnen: eine Akzeptanz des Begrenztseins, die Erlaubnis, nicht nur für andere sondern auch für sich selbst sorgen zu dürfen; seinen Frieden damit zu machen, dass man nicht alles schafft, dass man Menschen etwas schuldig bleibt.

DAS „GEH-BET“

- P2BD: „Natürlich haben wir auch über diesen Werdegang, Prozess, eine Weiterentwicklung, auch **konkrete Handwerkszeuge** mitbekommen,
- P2BB: „Und ich merkte, dass ich dafür empfänglich bin [...]Und das hängt damit zusammen, dass ich eher so ein **Bewegungsmensch** bin. [...] Kräfte finden, also nicht in der Stille, wie manche das finden – in der Stille schon, aber über Bewegung dann.“
- P2BA: „Und das Geh-Bet, da merke ich sehr oft, dass ich mir irgendwie so ein Mantra überlege und dann damit mal spazieren gehe so im Rhythmus.“
- P2BB: „Das Geh-Bet haben wir draußen gemacht, doch, das hatte auch eine **berührende** Dynamik, eine Stärke.“
- P2BE: „Da haben wir dann ein Geh-Bet gemacht, das hat mir unheimlich gefallen. Hätte ich nie für möglich gehalten, dass so was geht, aber das bringt einen dann schon so ein bisschen zum **Nachdenken**.“

Rituale, die im Seminar geübt wurden, eröffnen einigen Teilnehmenden neue Möglichkeiten auf der Handlungsebene, (Stichwort Handwerkszeug)

Sie können manchen Teilnehmenden einen Zugang zum Gebet eröffnen, die mit den Formen, die ihnen bisher bekannt waren, eher wenig anfangen konnten (Stille ja, aber mit Bewegung).

Rituale erreichen die affektive Ebene (berührende Dynamik, eine Stärke), und können ein tiefes Erleben ermöglichen. Affektive und kognitive Ebene sind im Ritual miteinander verbunden (Geh-Bet bringt zum Nachdenken), durch das Geh-Bet werden offenbar auch gedankliche Prozesse ausgelöst.

Gesprächspartner P2BD spricht von einem Werdegang, Prozess, Weiterentwicklung im Verlauf des Seminars. Die Verbindung der drei Ebenen, der kognitiven, affektiven und der Handlungsebene, ist vermutlich ein wesentlicher Faktor für den Prozess der Aneignung.

Diese Art des Aneignungsprozesses bringt eine Gesprächspartnerin mit diesen Worten auf den Punkt: „vom Kopf ins Herz gerutscht“.

WAS ANKOMMT?!

„vom Kopf ins Herz gerutscht“

Für viele Aneignungsprozesse, die sich aus den Interviews rekonstruieren lassen, scheint dieses Merkmal charakteristisch zu sein: Es geht nicht um ein rein kognitives Verstehen. Gerade die Lernprozesse, in denen es um Kommunikation geht, erfordern eine gewisse Selbsterkenntnis und Veränderungen auf der affektiven, bzw. der seelischen Ebene, um eingefahrene Muster zu unterbrechen.

Das Zitat aus dem Interview P2BD im Zusammenhang:

„ Das hat sich für mich natürlich durch meine Spiritualität, die sich dann durch – ich nenne mich wiedergeborene Christin – ähm, schon im Vorfeld vieles verändert, aber durch die Diakonie-Care-Module aber nochmal wesentlich vertieft intensiviert, so dass ich wirklich auch einiges-, **ich sag mal, vom Kopf ins Herz gerutscht**, so dass ich auch **das Neue verankern** konnte (Hinweis auf Aneignung).

Das ist also für mich ganz wichtig gewesen, so z.B. ich darf mich auch um mich kümmern oder ich bin wertvoll, und ich muss mir z.B. auch nicht gefallen lassen, wenn Menschen mich jetzt schlecht behandeln. Ich darf das ansprechen, ich darf das thematisieren, ich muss das nicht so hinnehmen.

Ah, das sind so Sachen-, also **ich war sehr streng mit mir** selbst auch, und gemerkt, dass es mich erschöpft hat. Teilweise nahezu krankgemacht hat, weil ich einfach mich selbst daran gehindert habe, das zu tun, was ich als richtig empfunden habe, um ein guter Mensch zu sein, also diese Themen. Und dass ich all das **komplett dann loslassen konnte**, dass ich **wirklich neu verankern** kann, doch, auch ich bin wertvoll, genauso wertvoll wie du, ähm, und auch ich muss mich um mich kümmern, wenn es mir nicht gut tut, denn nur dann kann ich mich auch um dich kümmern. Und das war für mich eben ganz, ganz wichtig, denn das war anders abgespeichert. Und obwohl ich das vom Kopf her schon lange anders verstanden habe, (..) ist das nicht so ganz ins Herz gerutscht. Ich bin **immer wieder in diese alten Muster verfallen**, da hat mir Diakonie-Care doch sehr geholfen., einfach auch, weil es nicht nur mich betraf, sondern auch weil ich gemerkt habe, viele Menschen haben ähnliche Probleme. Und viele Menschen schaden sich selbst dadurch. Und da konnte einiges ein bisschen geradegerückt werden. Man ist nicht gleich ein schlechter Mensch oder, oder nicht gottgefällig, nur weil man sich um sich selber kümmert.“

Auf der Notizenseite zu Folie 4 *Theologische Konzepte im Curriculum DiakonieCare* findet sich ein Zitat von Astrid Giebel. Der letzte Satz lautet: „Christliche Spiritualität ist eine Spiritualität der Umkehr.“ (Geistesgegenwärtig pflegen, Bd. 1, S. 48)

Fast alle InterviewpartnerInnen haben etwas hinzugelernt, viele sprechen mit starke emotionalen Ausdruck davon, was ihnen diese Weiterbildung gebracht hat, für einige hat etwas Neues begonnen.

WAS BEI KLIENTINNEN UND KOLLEGINNEN ANKOMMEN KANN

- Verbesserung der Kommunikation und damit der Qualität von Pflege und Begleitung
- Anerkennung religiöser Bedürfnisse
- Kommunikationswege zwischen Mitarbeitenden unterschiedlicher Bereiche, Wissens- und Erfahrungsaustausch, Verständigungen
- Weitergabe der individuell bedeutsamen „Werte“ an andere Mitarbeitende
- Netzwerkbildung

VIELEN DANK FÜR IHR ZUHÖREN!

?

ERGÄNZUNGEN

WAS FÖRDERT ODER ERMÖGLICHT DEN PROZESS DER ANEIGNUNG?

- Dialogische Arbeitsformen:
 - Diskussion
 - Bibliolog
 - Unterschiedliche TeilnehmerInnen, andere Sichtweisen kennenlernen
- Methoden, die die kognitive, affektive und Handlungsebene ansprechen
- Vielfalt der Seminarthemen und Impulse
- Seminarinhalte als Angebote, Freiwilligkeit
- Geschützter Raum, Vertrautheit in der Gruppe
- Bereitschaft der Teilnehmenden zur intensiven Auseinandersetzung

In allen Interviews wird davon gesprochen, wie wichtig der Austausch mit anderen KollegInnen gewesen sei: Es gibt andere Perspektiven und neue Impulse, man versteht die KollegInnen aus anderen Arbeitsbereichen jetzt besser, es entsteht eine Vertrautheit, die lange nachwirkt, denn man hat eine gemeinsame Sprache.

Vor allem scheinen dialogische Arbeitsformen der Modus zu sein, in dem sich Aneignungsprozesse vollziehen. Seminarimpulse, z.B. Texte, die von den TrainerInnen eingebracht wurden, werden von den meisten Teilnehmenden nicht mehr erinnert. Geblieben sind die Erkenntnisse aus der Diskussion und dem damit verbundenen eigenen Reflexionsprozess,

WAS KANN DIAKONISCHE BILDUNG EIGENTLICH NICHT?

- Gemeinsamkeiten bei den Interviewten: engagierte Mitarbeitende, hohe Lernbereitschaft, Identifikation mit ihrem Beruf, oftmals lange bei demselben Träger tätig. Rückschlüsse auf die Gesamtheit der Teilnehmenden ist nicht möglich
- Einschätzung der InterviewpartnerInnen: Spiritualität, existenzielle Kommunikation, Selbstsorge sprechen viele Mitarbeitende nicht an
- Aneignung lässt sich nicht steuern: Was die Teilnehmenden sich aneignen ist von zahlreichen Faktoren abhängig. Jeder Aneignungsprozess ist individuell.
- Es werden keine definierten Lernziele erreicht, aber Persönlichkeitsentwicklungsprozesse angestoßen.
- Diakonische Bildung erreicht Individuen für die Dauer eines Seminars. Um eine Wirkung in der Organisation zu erzielen bedarf es einer Vernetzung der Weiterbildung mit anderen Strukturen im Unternehmen (z.B. Pflegeleitbild, Seelsorge) und mit anderen Elementen der Organisationsentwicklung.
- Eine Weiterbildung sollte als Teil eines fortlaufenden Prozesses angesehen werden.